Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 102 (2022)

Heft: 1096

Buchbesprechung: Buch des Monats

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

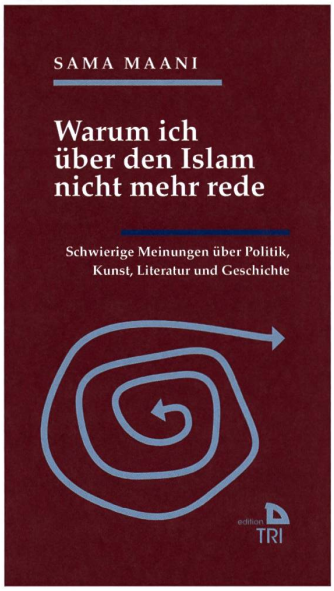
Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buch des Monats

Die Bösartigkeit des Banalen

Diese Szene kennen wirklich alle, die in den letzten 20 Jahren Geistes- und Sozialwissenschaften studiert haben. Ein Vortragender, der aus der Ödnis der immer gleichen Kommentarkultur ausschert und den Islam für dessen Geschlechterkodex kritisiert, wird von einer Person aus dem Publikum zurechtgewiesen, die mit triumphaler Selbstsicherheit bekundet: «Das hat doch nichts mit dem Islam zu tun. Das ist eine Frage des Patriarchats.» Drumherum sitzen besorgt dreinblickende Leute, die dem pseudokritischen Einwand mit energischem Kopfnicken beipflichten, obwohl anzunehmen ist, dass sie noch nicht einmal den Unterschied zwischen Sunna und Schia kennen. Ihnen ist wichtiger, ihr narzisstisches Distinktionsbedürfnis zur Schau zu stellen, statt sich mit der Lebensrealität jener zu befassen, die ebenjenem Geschlechterkodex ausgeliefert sind.



Sama Maani: Warum ich über den Islam nicht mehr rede.
Klagenfurt: Drava, 2022.

Dass solch phrasendreschende Mäkler in der Regel weder über einen «Migrationshintergrund» noch über religiöses Wissen verfügen, während es vornehmlich migrantische Individuen sind, die sich dieser akuten Realitätsverweigerung widersetzen, ist nur eine der vielen Auffälligkeiten der mittlerweile omnipräsenten antirassistischen Rhetorik. Diesen Tendenzen trotzend, hat sich Sama Maani in den letzten Jahren den Mund so fusselig geredet, dass er mittlerweile Sorge hat, jemand könnte einst auf seinem Begräbnis sagen: «Er hat sein Leben damit verbracht zu verkünden, dass der Islam etwas mit dem Islam zu tun hat.»

Nach dem 2021 erschienenen Roman «Žižek in Teheran» widmet sich der Wiener Psychoanalytiker und Schriftsteller nun dieser – wie er es nennt – «Bösartigkeit des Banalen», die sich in den Hörsälen und in vielen anderen gesellschaftlichen Arealen bemerkbar macht. «Warum ich über den Islam nicht mehr rede» heisst das neue Bändchen, das in gewohnter Weise luzide und gelassen gegen den Irrsinn dieser Tage anschreibt. «Wie es kommt, dass immer absurdere gesellschaftliche Diskurse immer banalere Gegendiskurse provozieren»: Ausgehend von dieser Frage zeigt Maani, wie wenig es braucht, um als jemand zu gelten, der «schwierige Meinungen» vertritt – und wie schwer dieses Label in einer Ära wiegt, in der die «Lebens- und Gedankenwelt archaischer Stammesgesellschaften» neu aufflackert. Seine Kritik nimmt minoritäre Sensibelchen nicht aus; sie gilt im besonderen jenen, die auf den Gewinn schielen, «den die Unterdrückung ‹ihres› Kollektivs abwirft», aber auch denjenigen Besserwissern, die «Linken und Liberalen in islamisch geprägten Gesellschaften, etwa im Iran, in den Rücken» fallen, weil sie ihnen den Islam als etwas Wesenhaftes zuschreiben.

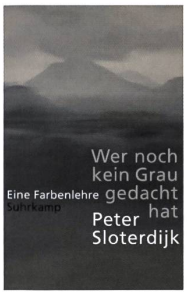
Besonders erhellend sind Maanis Überlegungen zu den Auswirkungen dieser Phänomene auf das Kunstverständnis in Anlehnung an Theodor W. Adorno. Bei fortschreitendem Wahn dürften gewisse Gemälde, die westlichen Dauerempörten Unbehagen bescheren, eigentlich nur noch «in Galerien und Museen genannten Ghettos präsentiert werden, mit Warnhinweisen am Eingang – wie bei Spezialkliniken für gefährliche Infektionen». Aber auch dank Sama Maanis neuem Büchlein bleibt zu hoffen, dass es nicht ganz so schlimm kommen wird. ‹

Vojin Saša Vukadinović
ist Redaktor dieser Zeitschrift.

SACHBUCH

Aus der Grauzone des Denkens

Peter Sloterdijk: Wer noch kein Grau gedacht hat.
Berlin: Suhrkamp, 2022. Besprochen von Deborah Ryszka, Psychologin und Publizistin.



Grau scheint die Farbe dieser Ära zu sein. Alles und nichts lässt sich mit ihr beschreiben: das Farbliche oder das Zwischenräumliche, die legale und die moralische Grauzone oder das Resultat, wenn alle Farben des Regenbogens vermengt werden. Das passt zum Zeitgeist, dem «Anything goes» der nach wie vor währenden Postmoderne. Folgerichtig hat Peter Sloterdijk der «Farbe oder Unfarbe» Grau nun ein ganzes Buch gewidmet. Inspiriert hat ihn dazu auch ein Bonmot von Cézanne: «Solange man nicht ein Grau gemalt hat, ist man kein Maler.» Diesen Gedanken überträgt er auf die Philosophie: «Wer noch kein Grau gedacht hat» lautet der Titel seiner jüngsten Überlegungen, die «eine Farbenlehre» sein wollen.

Eben weil Grau so facetten- und nuancenreich ist, befasst sich Sloterdijk mit dessen unterschiedlichen Ausprägungen, zu denen philosophische wie politische Aspekte zählen. Mit Platon, Hegel und Heidegger thematisiert er etwa das theoretische «Ge-Gräu» in der Philosophie. Was Politik angeht, taucht Sloterdijk in die Geschichte parteitypischer Symbolfarben ein, wobei er insbesondere das Verhältnis zwischen politischem Rot und Grau konkretisiert: «Dass aus rot oder rot-grün regierten Gesellschaften auch trübe gemischtfarbige, ja geradewegs graue Verhältnisse hervorgehen können: Diese Empfindung gehört auf deutschem Boden zu den atmosphärischen Ergebnissen der letzten drei bzw. sieben Jahrzehnte.» Ergänzt um Literatur und Kunst, greift Sloterdijk assoziationsreich in den historischen wie zeitgenössischen Autoren- und Künstlertopf, um die Bedeutsamkeit der Farbe Grau am Beispiel einzelner Werke zu verdeutlichen.

Weshalb sich seine Grauanalyse auf bestimmte Philosophen oder Künstler bezieht, erläutert er zwar nicht, muss er aber auch nicht. Wer sein Œuvre kennt, weiss um dessen stilistisch-inhaltliche Melange aus Philosophie und Belletristik, die sich auch in dieser Abhandlung wiederfindet. Wäre das Gesamtwerk Sloterdijks somit eine Farbe, so wäre es sicherlich jene: Grau. ‹

LITERATUR

Fünf Hacker wollen die Menschheit therapieren

Sibylle Berg: RCE.
Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2022. Besprochen von Eugen Zentner, Literaturkritiker.

Wohin entwickelt sich die menschliche Zivilisation? Schafft sie sich in ihrer Technikaffinität selbst ab? Oder legt sie nur das Fundament, auf dem es einigen Mächtigen leichter fällt, die Bevölkerung zu kontrollieren? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die deutsch-schweizerische Schriftstellerin Sibylle Berg seit ihrem letzten Roman «GRM», in dem bereits die Gegenwart eine Dystopie ist. Ihr neues Werk schlägt in die gleiche Kerbe, sowohl inhaltlich als auch stilistisch. «RCE», eine Abkürzung für «Remote Code Execution», fängt den Zeitgeist ein – samt seiner Perversionen und Abgründe.

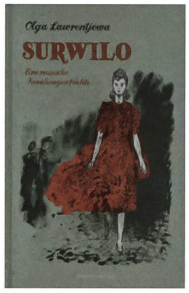
Totalüberwachung, künstliche Intelligenz, Ausbeutung: Es gibt so gut wie keines der drängenden Themen, das der Roman nicht aufgreift. So geht es auch um Naturkatastrophen, Seuchen und Inflation, um ausufernde Digitalisierung, bezahlten Journalismus und Korruption in Politik und Wirtschaft. Die Autorin zeichnet ein düsteres Bild, archiviert Missstände und protokolliert Prozesse, die direkt ins Unheil führen. Als Protagonisten treten fünf Hacker auf. Ihre Wut auf die Gesellschaft ist so gross, dass sie an einem Programm arbeiten, mit dem die Fehlentwicklung gestoppt werden soll. Sie wollen die Menschheit aus ihren eigenen Fängen befreien, sie therapieren und befrieden.

Allerdings wirkt die Handlung so undurchschaubar wie das System, das es zu reparieren gilt. Sie ist eingewoben in eine Vielzahl von Schicksalserzählungen und Zustandsbeschreibungen. Immer wieder betreten neue Figuren die Bühne, die steckbriefartig eingeführt werden und nur dazu dienen, die krankhaften Strukturen aufzuzeigen. Auf diese Weise gelingt es Sibylle Berg, eine Stimmung zu erzeugen, in der das Krisenbewusstsein des frühen 21. Jahrhunderts durchscheint. Ihr Roman entfaltet ein authentisches Gesellschaftspanorama mit viel Ironie und teils bissigen Formulierungen. Der Leser taucht in eine Lebenswelt ein, die ihm in ihrer abstrakten Form aus dem eigenen Alltag bekannt vorkommen dürfte: Die schädlichen Phänomene sind durchaus wahrnehmbar, verlieren in ihrer Fülle jedoch an Konturen. Was zurückbleibt, ist ein Gefühl, dass etwas gehörig schiefläuft. ‹

GRAPHIC NOVEL

Erinnerung an den stalinistischen Terror

Olga Lawrentjewa: Surwilo. Eine russische Familiengeschichte.
Berlin: avant-verlag, 2022. Besprochen von Mikhail Shalaev, Redaktionspraktikant.



Im November 1937 wird der Werftarbeiter Wikenti Kasimirowitsch Surwilo aus heiterem Himmel in Leningrad verhaftet. Der überzeugte Kommunist, Mitglied der KPdSU, wird bezichtigt, Teil einer konterrevolutionären Spionage- und Sabotageaktion gegen die UdSSR zu sein. Unvermittelt reisst Stalins «grosser Terror» Surwilos Familie auseinander und zerstört ihr junges Glück. Seine Ehefrau und die beiden Töchter Ljalja und Walja werden nach Baschkortostan verbannt, wo sie in einem kleinen Dorf in prekären Umständen unterkommen.

Bei der zu diesem Zeitpunkt zwölfjährigen Walja hinterliess dieses Ereignis ein Trauma, welches ihre Enkelin, die russische Künstlerin Olga Lawrentjewa, in einer Graphic Novel aufgearbeitet hat. Basierend auf den Erinnerungen ihrer Grossmutter widmet sie sich auf rund 300 Seiten deren Jugendjahren. Als Tochter eines «Volksverräters» war sie gesellschaftlich ausgegrenzt, hinzu kam bald die Invasion der Deutschen im Zweiten Weltkrieg und dessen brutaler Verlauf.

Die Zeichnungen sind durchwegs schwarz-weiss gehalten, ein düsterer wie melancholischer Ton zieht sich durch die gesamte Geschichte. Angst und Unsicherheit sind als Motive allgegenwärtig. Bemerkenswert ist, wie Lawrentjewa mit den Konturen und der Schriftgestaltung spielt: Mal sind die Umrisse der dargestellten Objekte und Personen klar ersichtlich, mal verwischt und verläuft die schwarze Zeichentusche, zerfliesst gleichsam zu wirren, skizzenhaften Bildkompositionen, die Sinneseindrücken in einem Traum oder bruchstückhaften Erinnerungen gleichen. Gleichwohl geht der rote Faden nicht verloren.

2019 publiziert, fand das Werk grossen Anklang in Russland. Die Greueltaten der Sowjetunion gegen die eigene Bevölkerung und deren Aufarbeitung sind nach wie vor von hoher Aktualität: Staatliche Repression ist auch in der Gegenwart die Methode, die Regeln eines autoritären Regimes durchzusetzen. ‹

Martin Kunz, zvg.

Welches Kulturerlebnis hat Sie zuletzt begeistert und warum?
Der Stop-Motion-Film «Animal Story» des Künstlers Zhan Xu Zhan. Ausgehend von den traditionellen taiwanischen Pappmaché-Figuren zeigt er eine surreale Welt musizierender Naturgeister, die mich hineingezogen hat. Faszinierend.

Welches Werk hat eine Weichenstellung in Ihrem Leben oder in Ihrem Denken bewirkt?
Nietzsche natürlich, aber auch Poppers «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde». Ich wurde kuriert von falschen Dogmen. Er hat recht, wenn er gegen alle totalitären und autoritären politischen Denkformen polemisiert.

Welches ältere Werk lohnt sich noch heute bzw. immer wieder?
Goethe. Kürzlich las ich wieder einmal die «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten». Das Ganze irgendwie nebensächlich, Unterhaltungsliteratur. Aber ein paar Sätze Goethe – und ich fühle mich frisch geduscht.

Woran fehlt es Ihrer Meinung nach aktuell im Kulturbetrieb?
Regisseure und Kuratorinnen sollten der Kunst, die sie zeigen, dienen, statt sie für ihre eigenen Profilierungen zu instrumentalisieren.

Welches Buch liegt gerade auf Ihrem Nachtkästchen?
Hölderlin, Celan, Simone Lappert («längst fällige verwilderung»). Wirklich intensiv bin ich an Rüdiger Görners Buch «Romantik». Romantiker sind Schwellentänzer, sie sinnieren und agieren in Welten gemütvoll experimentellen Denkens. Meine beste Freundin meint, ich gehörte dazu.

Martin Kunz
ist Künstler, Philosoph, Psychologe, Musiker und Autor. Er leitet das Atelier für Kunst und Philosophie in Zürich.